

KATRIN BAUER, DAGMAR HÄNEL, THOMAS LESSMANN (Hg.):

Alltag Sammeln. Perspektiven und Potentiale volkskundlicher Sammlungsbestände. Waxmann Verlag, Münster, New York 2020. 297 S., zahlr. Abb.

ISBN 978-3-8309-4127-9, 34,90 €

14 Aufsätze umfasst der Tagungsband, gegliedert in drei Kapitel, den Katrin Bauer, Dagmar Hänel und Thomas Leßmann gemeinsam im Auftrag des LVR-Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte herausgegeben haben. Es sind die Beiträge einer Tagung der volkskundlichen Landesstellen in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde zusammen mit dem genannten Institut, die 2016 in Bonn stattfand und zu der weitere Kolleg*innen aus Einrichtungen mit kulturhistorischen/alltagskultu-

rellen Sammlungen eingeladen waren. Diese heterogenen „Schätze der Alltagskultur“ sollten „auf ihr Potential zum Verständnis historischer wie gegenwärtiger Alltagskulturen befragt“ werden.

Das erste Viertel mit dem Titel „Sammlungslogiken“ eröffnet Michael J. Greger (Salzburger Landesinstitut für Volkskunde). Er stellt den Lehrer und Laienvolkskundler Richard Treuer vor, der ab dem Ende der 1940er bis in die 1960er Jahre hinein im österreichischen Pinzgau schriftliche Befragungen u. a. zu Bräuchen im Jahres- und Lebenslauf bei seinen Schüler*innen durchführte und diese auch Aufsätze verfassen ließ. Mit diesen Materialien wollte er erreichen, Bräuche wiederzubeleben oder festlicher zu gestalten; er nutzte sie auch für eigene Veröffentlichungen, aber nicht zuletzt arbeitete er mit ihnen dem Wiener Volkskundler Richard Wolfram zu. Diese Verbindung ist interessant, da die beiden in der NS-Zeit unterschiedliche Weltansichten vertraten, die mit Ämtern (Wolfram: Leiter z. B. der Lehr- und Forschungsstätte für germanisch-deutsche Volkskunde innerhalb der Außenstelle Süd-Ost des SS-Ahnenerbens in Salzburg) bzw. Amtsverlust (Strafversetzung Treuers) verbunden waren. Auf dem Gebiet des Immateriellen Kulturerbes trafen sie sich jedoch. Ein Teil des Nachlasses von Richard Treuer befindet sich im Salzburger Institut.

Christoph Dautermann (Museum Burg Linn, Krefeld) stellt den Bestand einer fast vollständig durch das Museum übernommenen Wohnungseinrichtung aus Krefeld vor. Er versucht, die „große Geschichte“ im Einzelbeispiel zu erkennen, stellt sich aber zugleich die Frage nach der Repräsentativität des Beispiels und der Vollständigkeit der Überlieferung. Das Interesse bei den Fragen, die der äußerst dichte Bestand eröffnet, wird in erster Linie bei der Einzelperson liegen.

Die Sammlungen der württembergischen Landesstelle für Volkskunde in Stuttgart und ihre Genese betrachtet Lioba Keller-Drescher (Institut für Kulturanthropologie/ Europäische Ethnologie der Universität Münster). Die Landesstellen erkennt Keller-Drescher als den Universitätsinstituten vorangehende, sie bedingende Einrichtungen an der Schnittstelle von Heimat-, Denkmal- und Naturschutz. Die Sammlung der Stuttgarter Landesstelle umfasste Trachten, Überlieferungen Immateriellen Kulturguts und eine Sammlung von Flurnamen. In ihr kreuzen sich Kenntnisse der Landesgeschichte, Dialektologie und Topografie. Laienforscher arbeiteten z. B. zur Erstellung von Landkarten zusammen mit Behörden und Wissenschaftlern.

Kathrin Pöge-Alder (Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V.) stellt im zweiten Abschnitt mit dem Titel „Aktualisierungen“ das Archiv Zentrum HarzKultur in Wernigerode vor. Entstanden 1975 als Zentrum Harzer Folklore, gehörte es zu den DDR-Initiativen um Kulturerbe und die Volkskunst, die seit dem Ende der 1960er Jahre nach aktuellen (Partei-)Zielen stark gefördert wurden. Beispiel aus dem Archiv des Zentrums, das neben papierenen Dokumenten auch visuelle und Audio-Medien umfasst, ist der Vorlass des Mediziners Prof. Dr. Lutz Wille, der als Laie ein so großes Spezialwissen erwarb, dass seine Erkenntnisse Grundlage eines erfolgreichen Antrags an die UNESCO für das Finkenmanöver im Harz als Immaterielles Kulturgut waren. Zweites Beispiel ist der Nachlass des Musikers Georg Faulhaber, der nicht nur biogra-

fisch interessant ist, sondern auch einen besonderen – musikalischen – Umgang mit Heimat widerspiegelt. Das Zentrum wird heute von vier verschiedenen öffentlichen und Vereinshänden getragen, ringt aber, um auch stärker wissenschaftlich arbeiten zu können, um eine bessere personelle Ausstattung.

Für Konrad J. Kuhn (Institut für Geschichtswissenschaften und Europäische Ethnologie der Universität Innsbruck) sind Sammlungen Quellen zur Analyse von Wissenskonstruktionen. Beispiel sind die Akten zum Großprojekt über Motivbilder, das 1938 bis 1955 auf Initiative von Karl Meuli und mit Unterstützung der Bistümer von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde durchgeführt wurde. Die Dokumentation wurde vor allem durch Ehrenamtliche vollzogen, deren Augenmerk in erster Linie bei den älteren Exemplaren und nicht z. B. bei der Identifikation individueller Künstler lag. Das Projekt wurde niemals vollendet, es erschien auch keine umfassende Publikation. Stattdessen entzündete sich in den 1960er Jahren ein Streit um die Auswertung des Materials und um die Frage, ob es mit neueren Erhebungen verbunden werden sollte. Aus heutiger Sicht sind Fragen nach der Praxis des Sammelns, nach Forschenden und Beforschten und der Deutungsmacht über das Material mindestens ebenso interessant wie dieses selbst.

Von den 1950er bis in die 1970er Jahre und noch einmal ein Jahrzehnt später wurden multidisziplinäre Erhebungen durch das Institut für sorbische Volksforschung in den Lausitzen, Dorfforschungen im Rahmen der sogenannten Komplexforschungen in der DDR, durchgeführt, die Dialektologie, Geschichte und Gegenwartsforschung, Trachten, Folklore und verschiedene statistische Erhebungen umfassten. Vor allem in den 1980er Jahren verkomplizierte sich die politische Abstimmung der umfangreichen Fragebögen immer mehr, was dem Forschungsprozess vor Ort nicht immer förderlich war. Schwierigkeiten ergaben sich auch bei der Auswertung der quantifizierbaren Daten, da nicht ausreichend EDV-Kapazitäten zur Verfügung standen. Neben der Auswertung von Einzelaspekten erschien keine umfassende Publikation zu den Forschungen. Nach der Wende wurden die Voraussetzungen der Datenerhebung anders bewertet und neue Forschungen zum Leben der Sorben begonnen. Theresa Jacobs und Ines Keller (Sorbisches Institut, Bautzen) sehen trotzdem Potentiale in der vergleichenden Auswertung auch der älteren Materialien.

Ein besonderes Archiv, das Kulturhistorische Anzeigenarchiv in Marburg, stellt Kathrin Bonacker vor, das sie selbst privatwirtschaftlich betreibt. Reklame wurde lange Zeit als Quelle für wissenschaftliche Untersuchungen nicht ernst genommen. Es gibt kein Institut, das diese Dokumente zentral sammelt. Das Archiv von Bonacker umfasst mittlerweile mehr als 40 000 Anzeigen aus Illustrierten von 1893 bis zur Gegenwart, die verschlagwortet werden. Neben den Möglichkeiten, diese Quellen für Fragen zur Alltagsgeschichte zu nutzen, weist Bonacker aber auch auf die notwendige Quellenkritik hin, da diese Anzeigen immer in bestimmter Intention gebildet werden.

Im dritten Kapitel, den „Repräsentationen“, gibt Dennis Basaldella (Filmmuseum Potsdam) mit zwei Beispielen aus der Sammlung des Filmmuseums Potsdam unterschiedliche Einblicke in den Alltag in der DDR. Zum einen handelt es sich um Ama-

teurfilme, die in betrieblichen Filmclubs entstanden und z. T. Themen der Arbeit oder des politischen Alltags aufgreifen. Basaldella führte zur Dokumentation dieser Filme Interviews, vermisst aber weitere Quellen wie Clubtagebücher, die kaum überliefert sind. Zum anderen stellt er den Vor- und Nachlass des freien Filmherstellers Horst Klein (1920–1994) vor, der über fünfzig Jahre im Auftrag von Institutionen oder des Fernsehens Filme erstellte und dazu detaillierte Arbeitsbücher führte. Neben der Frage nach dem Alltag in diesen filmischen Dokumenten stehen auch die Probleme einer lückenhaften Überlieferung und sachgerechten Lagerung des Materials.

Die thematisch breit angelegte „Volkskundliche Rundfrage von 1908/09“ des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München e. V. erbrachte für 400 Einzelfragen Antworten aus etwa 600 Orten. Gabriele Wolf (Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, München) berichtet von den neuen Zugangs- und Forschungsmöglichkeiten zu und mit diesem Material, das bis 2019 vollständig auf dem Internetportal „bavarikon“ zur Verfügung gestellt wurde. Erarbeitet wurde die Umfrage von Friedrich von der Leyen und Adolf Spamer, die diese über die Bezirksämter vor allem an Lehrer verteilt wissen wollten. Unspezifische Formulierungen und der enorme Umfang bedingten sehr disparate Ergebnisse, die zwar verschlagwortet, aber nur sporadisch ausgewertet wurden.

Das Portal „Alltagskulturen im Rheinland“ versammelt verschiedene Quellen – Fotos, audiovisuelle Quellen, Texte etc. – der Freilichtmuseen in Kommern und Lindlar sowie des Instituts für Landeskunde und Regionalgeschichte, alles Einrichtungen des LVR. Hierdurch werden die Informationen nicht allein leichter zugänglich, durch bestimmte Recherchemöglichkeiten sind sie auch miteinander vernetzt. Christian Baisch (LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte) macht aber auch auf die Notwendigkeit der Verwendung eines einheitlichen Vokabulars und von Normdateien aufmerksam. Ziel ist, weitere Quellen aus LVR-Kulturinstituten mit in das Portal aufzunehmen und darüber hinaus auch eine Verbindung zu größeren Portalen wie z. B. der Europeana herzustellen.

Das letzte Kapitel des Tagungsbandes, die „Perspektiven“, eröffnen Katrin Bauer (LVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte) und Jutta Nunes Matias (LWL-Archivamt, Bereich Westfälisches Literaturarchiv), indem sie die Sammlungsbestände des LVR-Instituts und der Volkskundlichen Kommission für Westfalen des LWL kurz vorstellen. Es handelt sich dabei um Fotografien und Negative, Antworten auf Umfragen, Sammlungen von Kochbüchern, Plakaten oder Poesiealben, um Audio-Dokumente und auch selbstproduzierte Filme. Vieles liegt inzwischen digital vor; zu vielen Quellen bleibt der heutige Wunsch nach weiteren Kontexten unerfüllt, und viele Umfragen würden die Autorinnen heute anders angehen. Wichtiger jedoch ist beiden der Blick nach vorn und die Forderung nach Sammlungsstrategien, die die Waage zwischen Repräsentativität und Individualität wahren, die den Umgang mit vermehrt angebotenen Privatmaterialien regeln und vor allen Dingen auch die Flut von nur noch digital erzeugten Quellen berücksichtigen.

Das Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde in Dresden betreibt als Langzeitprojekt das Lebensgeschichtliche Archiv, in dem verschiedene Quellenformen digitalisiert und verschlagwortet werden und teilweise öffentlich recherchierbar sind. Uta Bretschneider (Zeitgenössisches Forum Leipzig) stellt mit den Brigadetagebüchern und dem Thema der Neubauernstellen in Sachsen nach dem Zweiten Weltkrieg zwei Beispiele für das Archiv als Forschungs- und Vernetzungsplattform vor. Die Tagebücher zeugen von der Identifikation von Arbeitskollektiven mit ihren Betrieben, aber auch von Pflicht und Wettbewerb. Zu ihnen wie auch zu den Neubauernstellen wurden Interviews geführt, so dass im zweiten Fall auch eine Ausstellung und Schulprojekte realisiert werden konnten.

Peter Fauser (Volkskundliche Beratungs- und Dokumentationsstelle für Thüringen) stellt in seinem Beitrag den Forschungsversuch vor, das Musikleben des Jahres 2015 in Thüringen über die aktuelle Tagespresse und Wochenblätter zu erfassen und beklagt die Lücken an Informationen, die ihn interessiert hätten, in den Veranstaltungshinweisen oder Konzertbesprechungen. Dieser Beitrag fällt innerhalb des Gesamtbandes aus dem Rahmen, da er keine bereits vorhandene oder aufzubauende Sammlung und ihre Potentiale oder Probleme bearbeitet.

Auf die „geschichtliche Gegenwart“ gehen Sabine Thomas-Ziegler und Carsten Vorwig (LVR-Freilichtmuseum Kommern – Rheinisches Landesmuseum für Volkskunde) ein, indem sie die Planungen zu einer neuen Baugruppe im Freilichtmuseum Kommern, dem Markplatz Rheinland, vorstellen, die sich dem Leben seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs zuwendet. In diesem Fall ist das Museum nicht allein auf die Objekte (und Häuser) angewiesen, die in der Vergangenheit nicht verbraucht oder zerstört wurden. Anhand gründlicher Recherchen kann eine gezielte Wahl getroffen und können Kontexte durch zusätzliche Forschungen wie z. B. Interviews mit Zeitzeugen hergestellt werden. Gebäude des 18. bis 21. Jahrhunderts werden mit ihren Einrichtungen das private Leben, aber auch die Geschäftswelt, das Gasthaus und Infrastruktureinrichtungen wie eine Telefonzelle präsentieren. Dabei werden in der Ausstattung unterschiedliche Zeitschnitte und soziale Situationen dargestellt. Das Museum kann dabei immer öfter auf zusammenhängende Objektkonvolute und Zusatzinformationen von Vorbesitzern zurückgreifen.

Die Tagungen, die die volkskundlichen Landesstellen innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde für sich und andere Teilnehmende vorbereiten und ausrichten, zeichnen sich durch einen besonders dichten und kollegialen Austausch aus. Die Bonner Tagung von 2016 brachte diesen vor Ort ebenfalls hervor, während die Publikation ein wenig disparat wirkt und auch die Sortierung unter die vier Oberbegriffe nicht recht überzeugt. Hinter den meisten Beiträgen verbergen sich aber Schilderungen von alten oder älteren Sammlungen mit erstaunlichen Inhalten, die erfreulicherweise weiterhin zu nutzen und zu erforschen versucht wird. Es sind Sammlungen dabei, die noch nicht abgeschlossen sind und somit auch die notwendigen Fragen nach sinnvollen Strategien mit sich bringen. Die große Varietät der Themen, der Quellenarten und der Fragestellungen, die die Aufsätze ausbreiten, ist dabei ein

schöner Spiegel des Interesses der Volkskunde am Alltag und an den Fragen und Methoden seiner Erforschung.

Nina Hennig, Aurich

<https://doi.org/10.31244/rwz/2020/13>